

Öffentlichkeit als methodologisches Prinzip

Zur Tragweite einer praxistheoretischen Grundannahme

Publicness as a Methodological Principle

The Scope of a Basic Tenet of Practice Theory

Robert Schmidt*

Freie Universität Berlin, SFB 447 ‚Kulturen des Performativen‘, Grunewaldstr. 35, 12165 Berlin, Germany
schmiro@zedat.fu-berlin.de

Jörg Volbers*

Freie Universität Berlin, Institut für Philosophie, Habelschwerdter Allee 30, 14195 Berlin, Germany
jvolbers@zedat.fu-berlin.de

Zusammenfassung: Die Annahme der Öffentlichkeit und damit der Beobachtbarkeit sozialer Praktiken ist ein Grundprinzip praxistheoretischer Ansätze. Sie bestimmt einerseits die praxeologische Kritik am Subjektivismus sowie an hypothetischen Strukturannahmen. Andererseits dient ein bestimmtes Verständnis dieser Annahme dazu, der Praxeologie eine beschränkte analytische Reichweite vorzuhalten. Der Beitrag setzt hier an, indem er die strittige und in der Debatte vorwiegend implizite Grundannahme der Öffentlichkeit sozialer Praktiken in mehreren Schritten expliziert. Es wird eine Konzeption der Öffentlichkeit sozialer Praktiken skizziert, die sich von präsentistischen Missverständnissen abgrenzt und Sozialität als Verkettung von Praktiken auch über Raum und Zeit hinweg begreift. Dies wird mit Bezug auf Arbeiten von Schatzki, Wittgenstein, Giddens und Latour herausgestellt. Besondere Bedeutung kommt hier den Trägerschaften von Praktiken (Artefakte, Symbole, Medien, Körper) und den durch sie gestifteten translokalen Strukturierungen zu. Im Anschluss werden dieser Öffentlichkeitsannahme entsprechende methodologische Überlegungen zu einer multiperspektivischen Beobachtung angestellt und am Beispiel von Bourdieus Studie „Die feinen Unterschiede“ erläutert.

Schlagnote: Praxistheorie; Öffentlichkeit; Methodologie; Beobachtungsverfahren; Epistemologie des Sozialen.

Summary: The assumption that social practices are public and thus observable is a basic tenet of practice-theoretical approaches. On the one hand, the “publicness assumption” defines the praxeological criticism of subjectivism as well as of accounts relying on hypothetical structural entities. On the other hand, a certain conception of the “publicness assumption” allows critics to reproach praxeology for its limited analytical scope. In this article, we explicate in several steps the contentious – and often implicit – basic assumption that social practices are public in several steps. We sketch a notion of social practices and their fundamental “publicness” which avoids presentist misinterpretations and conceptualises sociality as chains of practices across time and space. We do so by referring to the works of Schatzki, Wittgenstein, Giddens, and Latour. In these, the carriers of practices (artifacts, symbols, media, bodies) and the translocal structures they establish acquire particular significance. In a further step, we present some methodological considerations corresponding to the “publicness assumption” and exemplify these by referring to Bourdieu’s study of “Distinction”.

Keywords: Practice Theory; Publicness; Methodology; Methods of Observation; Social Epistemology.

1. Einleitung

Eine Wissenschaft, die sich empirisch orientiert, muss sich mit der Frage der Wahrnehmbarkeit und sinn-

lichen Zugänglichkeit ihres Gegenstandes beschäftigen. Dies gilt in dieser Allgemeinheit gleichermaßen für die Natur- wie für die Sozialwissenschaften. Was nicht durch Forschungsverfahren erfahrbar, d. h. sichtbar, hörbar, tastbar, riechbar oder schmeckbar gemacht werden kann, entzieht sich auch der empirischen Überprüfbarkeit. „Letzten Endes kommt die Bestätigung jeder wissenschaftlichen Theorie durch Sinnesdaten zustande“, konstatiert Hannah Arendt (2001: 125). Sie definiert Wissenschaft als ein Unter-

* Wir danken Gunter Gebauer und Stefan Hirschauer, die frühere Fassungen dieses Aufsatzes kritisch kommentiert und wertvolle Anregungen gegeben haben. Bei den Gutachtern dieser Zeitschrift bedanken wir uns für ihre Kritik und ihre wichtigen Hinweise.

nehmen, das vor allem mit Hilfe von Instrumenten „das Nichterscheinende zum Erscheinen zwingen möchte.“ (Arendt 2001: 65)

Die praxistheoretische Perspektive¹ knüpft in ihrer grundlegenden empirischen Orientierung in charakteristischer Weise an diese Idee an. Das Soziale wird von ihr als ein Konglomerat sozialer Praktiken verstanden, die als *öffentliche* „Erscheinungen“ begriffen werden. Praktiken setzen sich zusammen aus sinnlich wahrnehmbaren und zugleich sinnhaft konstituierten, intelligiblen *sayings and doings*, aus öffentlich *performed* Körperbewegungen und gemeinsam geteilten Objektwelten (Reckwitz 2003; Schatzki 2002). Aus dieser Öffentlichkeitsthese folgt eine für das Konzept sozialer Praktiken typische Affinität zum Beobachtbaren sowie zu den empirischen Methoden der Beobachtung.

Das praxistheoretische Primat der öffentlichen Wahrnehmbarkeit setzt sich zugleich scharf von naturalistischen Zugängen wie dem Behaviorismus ab, der menschliches Verhalten nur als wahrnehmbaren Reiz operationalisiert (vgl. Moebius 2008: 58). Für die Praxeologie sind die wahrnehmbaren Körperbewegungen und Objekte ein sinnhaftes Verhalten, das für die Teilnehmer von Praktiken unmittelbar verständlich ist. Eine Praktik zu lernen, heißt immer auch, die jeweilige praktische Intelligibilität zu erwerben, die die öffentlichen Praktiken sinnhaft strukturiert. Diese Bedingung der Wahrnehmung ist selbst nicht unmittelbar wahrnehmbar. Sie wird in Form von körperlichen Dispositionen und inkorporierten Wahrnehmungsschemata („implizites Wissen“) in die Praktiken hineingetragen. Die durch Praktiken aufgespannte Öffentlichkeit ist somit immer an einen Hintergrund praktisch erworbener Fähigkeiten und Wahrnehmungsweisen geknüpft.

¹ Eine praxistheoretische Perspektive ist für ein ganzes Bündel zueinander familienähnlicher Forschungsrichtungen und Theorien kennzeichnend. In der Debatte um einen *practice turn in social theory* (Schatzki et al. 2001; Bongaerts 2007; Hirschauer 2004, 2008b; Nassehi 2006: 228ff.; Reckwitz 2000a, 2000b, 2003) spielen insbesondere folgende Zugänge eine wichtige Rolle: Arbeiten aus dem Umkreis der Ethnomethodologie (u. a. Lynch 1997), Goffmans Interaktionsanalysen (u. a. 1969, 1982), die Artefakttheorien der soziologischen Wissenschaftsforschung (vgl. u. a. Latour 2005), die an den späten Wittgenstein anschließende Sozialtheorie (vgl. Schatzki 1996, 2002), Giddens' Theorie der Strukturierung (1995) und – nicht zuletzt – die Praxeologie Bourdieus (vgl. insbes. 1976, 1987). Weitere, für eine praxistheoretische Perspektive wichtige Zugänge bilden die Performativitätskonzeption von Judith Butler (1991) und die von Joas (1982) vertretene neopragmatistische Handlungstheorie.

Gerade die Postulate der Öffentlichkeit und Beobachtbarkeit werfen nun jedoch auch Fragen nach der Reichweite der praxeologischen Perspektive auf. Führt die Konzentration auf das Beobachtbare nicht zwangsläufig zu Analysen, die nur auf einzelne, punktuell beobachtbare lokale Settings beschränkt bleiben? Wie können übergreifende Kontexte und Strukturierungen erfasst werden? Welches Verständnis sozialer Strukturen impliziert die Öffentlichkeits- und Beobachtbarkeitsannahme der praxistheoretischen Perspektive?

Solche Fragen machen darauf aufmerksam, dass gerade mit der postulierten Öffentlichkeit sozialer Praktiken grundlegende Probleme praxeologischer Zugänge zusammenhängen. Wenn soziale Ordnung sich der These nach öffentlich in sozialen Praktiken konstituiert, dann kann diese Ordnungsbildung nicht durch Entitäten erklärt werden, die rein hypothetisch bleiben müssen oder an sich unbeobachtbar sind.² Zudem muss die praxeologische Perspektive dann zeigen, dass sie in der Lage ist, mit ihren analytischen Mitteln auch Ordnungsmuster zu erschließen, die über einzelne Situationen und Settings hinausgreifen.

In der Forschungsdiskussion um eine praxistheoretische Perspektive bleiben diese Problemstellungen bislang eher im Hintergrund dominanterer Themen. Bestimmend sind Fragen nach der Körperlichkeit des Sozialen (Hirschauer 2004), nach dem Status des Mentalen (Reckwitz 2000b; vgl. dazu auch Schmidt 2008a), nach Routine und Gewohnheit (Bongaerts 2007), sowie das Problem der Übertragung von Schemata (Turner 1994; Schmidt 2008b). Obwohl all diese Themen mit dem Problem der Öffentlichkeit sozialer Praktiken eng verknüpft sind, wird dieses bislang nicht als solches aufgeworfen.

Der vorliegende Beitrag versucht, diese Problemstellung in sechs Schritten zu entfalten. Das Problem der Öffentlichkeit sozialer Praktiken wird zunächst über die kritische Frage nach der Reichweite praxeologischer Analysen eingeführt und formuliert (2). Daraufhin wird vorgeschlagen, die praxissoziologische Öffentlichkeitsthese über eine Differenzierung der Termini *Öffentlichkeit*, *Sichtbarkeit* und *Beobachtbarkeit* zu präzisieren. Dazu wird ein Konzept skizziert, das – in Abgrenzung zu präsentistischen Verkürzungen – das Soziale als Verketzung von Praktiken auch über Zeit und Raum hin-

² Beispiele für solche von den praxeologischen Zugängen zurückgewiesenen Erklärungsformen sind die vom Strukturalismus anvisierten unbewussten Strukturen des Geistes oder die subjektiven Sinnstrukturen der Phänomenologie (vgl. dazu Reckwitz 2000a: 207ff. und 363ff.).

weg zu denken erlaubt (3). Nach einem Zwischenfazit (4) wird in einem weiteren Schritt eine diesem Öffentlichkeitskonzept korrespondierende Vorgehensweise der verstehenden Beobachtung entworfen (5) und am Beispiel von Bourdieus Studie *Die feinen Unterschiede* (1982) erläutert. Zum Abschluss wird die Öffentlichkeit sozialer Praktiken schließlich als Bedingung der Möglichkeit sozialwissenschaftlicher Erkenntnis ausgewiesen (6). Sind auch die Sozialwissenschaften als in die Öffentlichkeit inkludierte Ensembles analytischer, theoretischer, öffentlicher wissenschaftlicher Praktiken konstituiert, dann ergibt sich daraus ein Modus der Reflexivität, der die Analyse des Sozialen als „analysis situs“ (Bourdieu 2001: 168) begreift.

2. Selbstgenügsamer Situationismus?

Die Theoriefamilie des *practice turn* (Schatzki et al. 2001) geht von der These aus, dass soziale Ordnungsbildung sich als öffentliches, prinzipiell beobachtbares, praktisches Geschehen vollzieht. Soziale Praktiken sind, wie Schatzki formuliert, „the site of the social“ (Schatzki 2002). Sie werden nicht als Instantiierungen vorgängiger Strukturen, Funktionen oder Regeln aufgefasst, sondern als „emergente Ebene des Sozialen“ (Reckwitz 2003: 289).

Diese Öffentlichkeitsthese impliziert eine kritische Grundhaltung gegenüber Annahmen verborgener sozialer Wirkprinzipien. Derartige Ansätze werden für ihren „konzeptionellen Intellektualismus“ (Reckwitz 2003: 289) kritisiert: Sie übergehen die alltäglichen, oft nur implizit-praktischen Ordnungsleistungen und Strukturierungen der Teilnehmer zugunsten von kognitiven Konstrukten. Sie verfallen damit einem „scholastischen Irrtum“ (Bourdieu 2001: 64ff.), der ihnen zugleich auch die Reflexion auf die empirische Logik ihrer eigenen wissenschaftlichen Konstruktionspraktiken verbaut (vgl. Bourdieu 1987: 148). Im Gegensatz dazu soll die praxeologische Grundorientierung am Prinzip der Öffentlichkeit sozialer Praktiken gerade auch die Möglichkeit einer reflexiven Objektivierung und empirischen Engführung sozialwissenschaftlicher Theoriebildung sicherstellen.

Steht die Öffentlichkeitsthese also einerseits im Mittelpunkt der von den Praxeologien formulierten Kritik an ‚scholastischen‘ Ansätzen, so wird dieses methodologische Postulat andererseits zugleich als Schwachstelle identifiziert, die die analytischen Möglichkeiten praxistheoretischer Zugänge auf einen selbstgenügsamen, situativen Deskriptivismus reduziere. Die Öffentlichkeitsannahme der Praxis-

theorien habe – wie Nassehi (2006: 459) formuliert – eine „Selbstbeschränkung auf den engen Kontext des Beobachtbaren“ zur Folge. So könnten sie lediglich unverbundene „Inseln“ (Nassehi 2006: 118) praktischer *accomplishments* in den Blick bekommen. Kontexte, ‚makrostrukturelle‘ Umgebungen oder gar Gesellschaft, all diese Dimensionen des Sozialen würden der Analyse entzogen.

Nassehi zufolge wird von der praxistheoretischen Perspektive das „Vertrauen in Sichtbarkeit“ (2006: 230) überstrapaziert. Deutlich werde dies insbesondere in der prominenten Rolle, die praxeologische Analysen körperlichen Darstellungspraktiken und dem von Körpern gezeigten Können einräumen. In dieser Orientierung fokussiere die Praxeologie ihrem eigenen Anspruch nach auf das, „was tatsächlich geschieht, nicht was dahinter an Repräsentationen und Motiven vermutet wird“ (Nassehi 2006: 229). Sie beanspruche damit eine Authentizität der unmittelbaren Beobachtung, fixiere aber immer nur isolierte Schauplätze, d. h. jeweils jene „site, die dem unmittelbaren Blick ansichtig wird“ (Nassehi 2006: 234). Die Kontexte der beobachteten Settings, die diese erst mit Sinn ausstatteten, sowie deren Verbindungen und Verknüpfungen könnten damit aber nicht mehr bestimmt werden. Das beobachtete Geschehen ließe sich unter diesen Einschränkungen nicht als Geschehen begreifen, das *in* einer Gesellschaft stattfindet (vgl. Nassehi 2006: 121).

Mit dieser Kritik wird die Öffentlichkeitsthese auf die Feststellung verkürzt, die Praxissoziologie halte „sich direkt ans Sichtbare“ (Nassehi 2006: 238). Diesem Sichtbaren wird dichotomisch ein nicht beobachtbarer, aber sinnkonstitutiv wirksamer Kontext gegenübergestellt, den die Praxissoziologie dieser Logik zufolge nicht erfassen kann. Übergreifende Ordnungsmuster entziehen sich demnach dem praxissoziologischen Blick, weil sie – wenn gleich sie die lokalen Szenerien selbst durchdringen – in den Bereich des Unsichtbaren fallen, dem praxistheoretische Zugänge ja grundsätzlich misstrauen. Aus dieser Entgegensetzung erwächst dann das Problem, wie denn nun – jenseits einer vermeintlichen praxeologischen Authentizitätsfixierung – die Sichtbarkeit lokaler Settings mit der Unsichtbarkeit struktureller Wirkprinzipien und der „Horizonthaftigkeit der Gesellschaft“ (Nassehi 2006: 426) vermittelt werden kann.

Der Einwand, die praxissoziologische Analyse lasse sich von der visuellen Evidenz alltäglicher körperlicher Darstellungen faszinieren und blenden, hat in dessen nur auf den ersten Blick eine gewisse Plausi-

bilität. Auf den zweiten Blick offenbart er eine einseitige Rezeption der Praxistheorie. Deren Öffentlichkeitsannahme lässt sich nämlich keiner Seite der Gegensatzpaare von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, lokaler Mikroebene und gesellschaftlichem Horizont zuschlagen. In ihrer Orientierung am öffentlich zu Tage Liegenden interessiert sich die Praxeologie nicht etwa lediglich für sichtbare, von Körpern produzierte Zeichen, sondern ebenso für die praktische Intelligibilität, mit der diese Zeichen ausgestattet sind. Sie operationalisiert nicht einfach eine visuelle Wahrnehmung, sondern ein praktisches – nur unter anderem auch visuelles – Verstehen. Dieses setzt einen sozial konstituierten Hintergrund voraus, der im jeweiligen Verstehensvollzug mitproduziert und aktualisiert wird (vgl. Gebauer 2000).

Die Sichtbarkeit körperlicher Darstellungen, für die sich die praxissoziologischen Analysen interessieren, ist damit also keineswegs ein simpler perceptiver Tatbestand. Gegenstand praxeologischer Beobachtungen ist vielmehr eine immer schon praktisch erzeugte *soziale* Sichtbarkeit. Was gesehen werden kann, ist bereits in übergeordnete Sinn- und Bedeutungszusammenhänge eingebettet, die die Praxeologie – im Sinne von Wittgensteins Sprachspielkonzept – praktisch denkt. Sehen und Erkennen selbst sind in diesem Sinne Fähigkeiten, die voraussetzen, dass der Teilnehmer „schon ein Spiel beherrscht“ (Wittgenstein 1967: §31).³ Das scheinbar ‚unmittelbar‘ Sichtbare wird daher in praxeologischen Ansätzen immer wieder in Bezug zu den Praktiken des Sehens (vgl. dazu Goodwin 2001) gesetzt und zum Gegenstand empirischer Analysen gemacht.

Dennoch ist die Vorstellung einer ‚unmittelbaren Sichtbarkeit‘, wie sie Nassehi gegen die praxistheoretische Perspektive mobilisiert, in der Soziologie weit verbreitet. Sie dient z. B. dazu, die Unterscheidung zwischen Mikro- und Makrosoziologie zu begründen. Demnach liegt dieser Aufteilung eine Differenz der Forschungsgegenstände zugrunde: Die situierten, der unmittelbaren Beobachtung zugänglichen Interaktionen auf der Mikroebene des Sozialen werden von *nur indirekt* zugänglichen Makrophänomenen unterschieden. In diesem Ver-

ständnis liegt die Grenze zwischen Mikro- und Makrosoziologie dort, „wo die Möglichkeit der Datensammlung durch unmittelbare Beobachtung endet“ (Helle 1989: 411). Weil die makrosoziale Wirklichkeit nicht unmittelbar beobachtbar sei, müssten „sinnreich konstruierte Erhebungsinstrumente“ (Helle 1989: 411) zwischen ihr und dem Forschungsprozess vermitteln, d. h. registrieren oder messen, was nicht direkt erfasst werden kann.

Hier liegen folgende Einwände nahe: Zum einen ist die Vorstellung einer ‚unmittelbaren Beobachtung‘ mit dem Hinweis zurückzuweisen, dass auch soziale Interaktionen von ko-präsenten Teilnehmern nur mittelbar erschlossen werden können.⁴ Sie werden analytisch nur durch Erhebungsinstrumente und methodische Verfahren zugänglich, die – wie z. B. das der teilnehmenden Beobachtung – auch die Vorverständnisse der Beobachterinnen ‚mit erheben‘ und einer reflexiven Kontrolle unterziehen. Zum anderen ist – nimmt man das Öffentlichkeitspostulat der praxistheoretischen Perspektive ernst – gerade nicht *vom Gegenstand her* ausgeschlossen, dass auch so genannte Makrophänomene durch geeignete Instrumente, Techniken und Verfahren beobachtbar gemacht werden können.⁵

Die Öffentlichkeitsthese der praxistheoretischen Perspektive liegt also nicht nur quer zur unproduktiven und missverständlichen Mikro-Makro-Dichotomie (vgl. dazu Giddens 1995: 192ff.; Hilbert 1990; Heintz 2004), sie lässt sich auch nicht in den mit dieser Unterscheidung verquickten Gegensatz von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit einordnen. Vielmehr ist die Praxissoziologie gerade mit ihrer Öffentlichkeitsannahme darauf ausgerichtet, diese Gegensätze und die mit ihnen verbundenen epistemologischen Hindernisse zu unterlaufen. Es ist deshalb für die praxistheoretische Perspektive von strategischer Bedeutung, zu präzisieren, welches Verständnis von Öffentlichkeit hier eigentlich vorliegt.

³ Wittgensteins praxisbezogene Konzeption des Verstehens, die für viele Ansätze der hier diskutierten Theoriefamilie eine maßgebliche Referenz darstellt, richtet sich unter anderem auch gegen vereinfachte Auffassungen der Wahrnehmung, wie sie beispielsweise dem logischen Positivismus zu Grunde liegen (Vossenkuhl 2003: 15ff.; vgl. auch Demmerling 1994). Der Kritik der Unmittelbarkeit des Sehens kommt dabei eine besondere methodische, nämlich skeptische Bedeutung zu (vgl. Volbers 2009).

⁴ Auch lokale, sichtbare Ereignisse werden von der empirischen Forschung nicht ‚unmittelbar‘ wahr- oder aufgenommen. Sie werden vielmehr – etwa durch das Instrument der teilnehmenden Beobachtung – aktiv als Objekte der Forschung hervorgebracht. „Die Theorie der Praxis als Praxis erinnert gegen den positivistischen Materialismus daran, dass Objekte der Erkenntnis konstruiert und nicht passiv registriert werden.“ (Bourdieu 1987: 97)

⁵ Die Herstellung der Beobachtbarkeit von Makrophänomenen wird weiter unten (Abschnitt 5) hinsichtlich ihrer methodologischen und methodischen Implikationen näher erläutert.

3. Die Öffentlichkeit der Praktiken

Trotz seiner argumentationsstrategischen Bedeutung bleibt das Postulat der Öffentlichkeit in den praxistheoretischen Zugängen bislang überwiegend eine bloße Annahme. Dies wird beispielsweise in Goffmans „Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung“ (1982) deutlich. Goffman sucht hier zwar nach einer Präzisierung des Öffentlichen, auf das er mit Bezeichnungen wie „relations in public“ oder „public order“ abzielt (vgl. Goffman 1982: 10ff.). Er stößt dabei jedoch schnell auf terminologische Missverständlichkeiten und begnügt sich schließlich mit einer Heuristik, die die öffentliche Interaktionsordnung in privaten Haushalten ein-, die politische Öffentlichkeit aber ausschließt.⁶ Im Folgenden sollen Überlegungen für eine nicht nur heuristische, sondern konzeptionelle Ausarbeitung der praxissoziologischen Öffentlichkeitsthese beigesteuert werden.

Eine praxissoziologische Konzeption der Öffentlichkeit muss nicht nur die Praktiken, sondern auch ihrer Kontexte und Vernetzungen mit einschließen. Damit wird unterstrichen, dass es sich bei Letzteren nicht um von den Praktiken substanzial verschieden „Makro-Phänomene“ handelt.⁷ Kategorial gehören sie, wie die Praktiken, zum selben öffentlich gegebenen Sozialen. Das – im vorigen Abschnitt skizzierte – Problem der Erschließbarkeit transsituativer Ordnungsmuster stellt sich somit als Frage nach dem Verhältnis zwischen öffentlicher (lokaler) Situation und *ebenfalls* öffentlichen, aber transsituativen Kontexten und Strukturierungen.⁸ Damit

rücken die Verknüpfungen zwischen den Interaktionen von ko-präsenten Teilnehmern und ‚abwesenden‘, aber gleichermaßen öffentlichen und in die lokale Situation einbegriffenen Einflüssen in den Mittelpunkt, die für das Verständnis des lokalen Geschehens wichtig sind (vgl. Giddens 1995: 183ff.)

Um diese Problemstellung anzugehen, müssen die Implikationen der hier in Anspruch genommenen „Öffentlichkeit“ genauer gefasst werden. Unter „Öffentlichkeit“ kann in einer ersten Annäherung ein gemeinsam geteilter Raum verstanden werden, in dem sich situierte Praktiken *und* ihre Kontexte konstituieren. Dieser Raum ist kein Behälter, sondern ein prozessualer, relationaler Raum der Praktiken und Beziehungen zwischen verkörperten Teilnehmerinnen, Artefakten, Orten und Umgebungen (Löw 2007). Die Öffentlichkeit dieses Raumes ist damit nicht auf eine gemeinsame Gegenwart *in actu* beschränkt. Entscheidend ist vielmehr eine geteilte Aufmerksamkeit der Teilnehmer, die durchaus auch medial vermittelt und zeitlich verschoben zur Wirkung kommen kann. Das Prinzip dieser relationalen Öffentlichkeit ist also nicht die (Ko-)Präsenz, sondern die *Triangulation*. Eine Öffentlichkeit im hier skizzierten Sinne liegt immer dann vor – so unsere These – wenn sich Teilnehmerinnen von Praktiken daran orientieren, dass die *ihnen* gegebenen

Rahmen der unterschiedlichen und sich z.T. widersprechenden sozialwissenschaftlichen Vorstellungen von ‚Struktur‘ und ‚Strukturierung‘. Reckwitz (1997) hat diese Unterschiede herauspräpariert und die verschiedenen sozialwissenschaftlichen Strukturvorstellungen entlang einer Unterscheidung zwischen Regeln und Regelmäßigkeiten systematisiert. Demnach sind Strukturen, die sich durch von Teilnehmern verwendete und interpretierte kulturelle Regeln ergeben, zu unterscheiden von Strukturen wie Bevölkerungsverteilungen, Konjunkturzyklen oder Einkommensgliederungen. Während Erstere im Rahmen einer doppelten Hermeneutik verstanden beobachtet und rekonstruiert werden müssen, handelt es sich bei Letzteren um von einem Beobachter im Rahmen einer einfachen Hermeneutik feststellbare Regelmäßigkeiten jenseits sinnhafter Verwendungen. Für die Praxissoziologie ergibt sich eine hier anknüpfende Perspektive. Sie besteht darin, ein am Kriterium der Öffentlichkeit ausgerichtetes Verständnis von Struktur – d. h. von Regeln *und* von Regelmäßigkeiten im Sinne von Reckwitz – zu erarbeiten. Eine entsprechende Konzeption liegt beispielsweise Bourdieus *Feinen Unterschieden* (1982) zugrunde: Bourdieu geht hier nämlich – wie in Abschnitt 5 erläutert wird – sowohl von der Öffentlichkeit von Regeln (Habitusdispositionen, Spielregeln der Felder) als auch von Regelmäßigkeiten (z. B. soziodemographische Merkmale und ihre mit Mitteln der Statistik beobachtbaren Relationen im sozialen Raum) aus.

⁶ Damit schränkt Goffman das Öffentliche zwar präsentistisch auf das „Gebiet der Interaktion von Angesicht zu Angesicht“ (Goffman 1982: 10) ein. Zugleich erhält es aber auch eine methodologische Bedeutung: Goffman geht davon aus, dass auch die Strukturen „öffentlicher Ordnung“ öffentlich sind und deshalb über eine „unsystematische naturalistische Beobachtung“ (Goffman 1982: 17) erschlossen werden können. Eine genauere Ausarbeitung von Goffmans methodologischem Öffentlichkeitsverständnis bleibt ein Desiderat.

⁷ Coulter (1996) weist darauf hin, dass der Versuch, die Substanzialisierung von Makrophänomenen zu vermeiden, bereits zu den Grundzügen der handlungstheoretischen Soziologie Max Webers gehört (vgl. dazu Weber 1972: 13).

⁸ Die Annahme der Öffentlichkeit von sozialen Strukturierungen ist einerseits zwar, wie gezeigt, eng mit der hier verfolgten These der Öffentlichkeit der Praktiken verknüpft. Andererseits erfordert die These der Öffentlichkeit von ‚Struktur‘ aber auch eine eigenständige Ausarbeitung, die hier nicht geleistet werden kann. Wichtig wäre hierfür insbesondere eine Kontextualisierung dieser These im

Artefakte, Symbole und Praktiken auch *anderen* Teilnehmern zugänglich sind.

Diese provisorische Bestimmung geht auf Arendts Konzeption der Öffentlichkeit zurück, formuliert diese aber praxeologisch um. In ihrem Buch *Vita Activa* fasst Arendt mit dem Begriff ‚Öffentlichkeit‘ „zwei eng miteinander verbundene, aber doch keineswegs identische Phänomene“ (2003: 62): Öffentlich ist zum einen, „was vor der Allgemeinheit erscheint, [was] für jedermann hörbar und sichtbar ist“ (Arendt 2003: 62). Dieser Aspekt betont das Gemeinsame; Öffentlichkeit wird hier durch ihren Gegensatz definiert, durch das Private und Zurückgezogene, das nicht „vor der Allgemeinheit erscheint“. In ihrer zweiten Bedeutung bezeichnet ‚Öffentlichkeit‘ für Arendt eine Pluralität der Perspektiven. In der Öffentlichkeit werden Teilnehmer, Dinge und Artefakte „ohne ihre Identität zu verlieren, von Vielen in einer Vielfalt von Perspektiven erblickt (...), so dass die um sie Versammelten wissen, dass ein Selbes sich ihnen in äußerster Verschiedenheit darbietet.“ (Arendt 2003: 72)

Arendts Konzeption hat den nahe liegenden Einwand auf sich gezogen, sich zu stark an dem „Modell der sinnlich sichtbaren Erscheinung leibhaftiger Darstellung vor einem Publikum“ zu orientieren, um noch der (massen-)medialen Realität der gesellschaftlichen Kommunikation gerecht werden zu können (Brunkhorst 1999: 125). Arendts Grundeinsichten in die Struktur der Öffentlichkeit lassen sich jedoch auch durchaus ohne dieses einschränkende Leitbild ‚sinnlich sichtbarer‘ Begegnung für ein praxeologisches Öffentlichkeitskonzept fruchtbar machen. Den Weg für diese Sichtweise öffnet die in der vorangegangenen Argumentation gewonnene Erkenntnis, dass ‚Sichtbarkeit‘ und Öffentlichkeit nicht zusammenfallen und nicht gleichgesetzt werden dürfen.⁹

An diese Differenzierung anschließend können nun weitere Merkmale eines praxeologischen Öffentlichkeitskonzeptes angegeben werden. Öffentlichkeit ist demnach als eine gemeinsam geteilte, in sich

plurale Aufmerksamkeit zu verstehen, die nicht auf die unmittelbare Begegnung beschränkt bleibt, sondern sich über Symbole, Artefakte und Medien auch über Raum und Zeit hinweg konstituiert. Diese Grundzüge sollen im Folgenden im Rekurs auf das entwicklungspsychologische Konzept der *joint attention* dargestellt und an einer Studie von Interaktionen auf den global verfassten Finanzmärkten (Knorr-Cetina & Bruegger 2002) empirisch plausibilisiert werden. Diese Studie zeigt, wie sich die weltumspannende Öffentlichkeit des Finanzmarktes durch lokale, über Beobachtungen empirisch erschließbare Interaktionen herausbildet. Lokales und Globales liegen hier also, wie gefordert, auf der gleichen kategorialen Ebene öffentlicher Praktiken. Abschließend beleuchten wir schließlich noch kurz einige Bezüge zwischen unserer praxistheoretischen Öffentlichkeitskizze und der soziologischen Öffentlichkeitsforschung.

3.1 *Joint attention* als Modell der Öffentlichkeit in Praktiken

Eine praxissoziologische Konzeption versteht die Öffentlichkeit von Praktiken im Anschluss an Arendt nicht einfach nur als einen Horizont der Situationen und Kontexte. Von den Teilnehmern wird das, was in diesen öffentlichen Horizont fällt, darüber hinaus unter dem Aspekt wahrgenommen, dass andere Teilnehmer auf das Wahrgenommene ebenso bezogen sind. Was Arendt als Pluralität der Perspektiven bezeichnet, die sich in einer gemeinsamen Welt überschneiden, lässt sich als Grundfigur der Triangulierung rekonstruieren: Wenn Alter und Ego auf dasselbe Objekt blicken, so konstituiert dies einen ‚öffentlichen Raum‘, sofern beide darum wissen, dass die andere Teilnehmerin sich *auch* auf dieses Objekt bezieht oder beziehen kann.¹⁰

Ein Modell einer solchen Öffentlichkeit ist die in der Entwicklungspsychologie intensiv erforschte *joint attention* (Moore 1995). Vater und Kind nehmen eine „geteilte Aufmerksamkeit“ ein, wenn sie sich im gemeinsamen Spiel einem Gegenstand zuwenden und dabei wissen, dass der andere denselben Fokus teilt. Geteilte Aufmerksamkeit ist nicht

⁹ Diese Gleichsetzung ist für ein herkömmliches Verständnis von Öffentlichkeit allerdings charakteristisch, bei dem letztlich das bürgerliche Theater als Modell dient: Öffentlich ist demnach das, was auf der Bühne geschieht. So spricht etwa Habermas vom „Publikum“ als „Träger der öffentlichen Meinung“ (1990: 55) und definiert Öffentlichkeit als eine „Sphäre“, in der „allen alles sichtbar“ (1990: 57) wird. Die differenzielle Logik privilegierter und subalternen Positionierungen und Blickpunkte, deren unterschiedliche Reichweiten und perspektivische Verzerrungen bleiben in diesem Bild unberücksichtigt.

¹⁰ Um den individualistischen Zug dieses Modells praxistheoretisch zu korrigieren, müssen freilich die individuell differenten Perspektiven von Alter und Ego durch die Pluralität der Perspektiven situierter und sozialräumlich positionierter Teilnehmerschaften ersetzt werden. Der Öffentlichkeitszusammenhang von sozialen Praktiken bezieht sich nicht auf individualistische, sondern auf kollektive Pluralitäten.

von Geburt an gegeben; sie markiert einen entscheidenden und für einige Forscherinnen grundlegenden Entwicklungsschritt in der individuellen Psychogenese, der üblicherweise erst ab dem neunten Monat erreicht wird. Kinder erwerben dann die Fähigkeit, die Handlungen des Spielpartners als Tätigkeiten zu begreifen, die sich auf denselben Wirklichkeitsausschnitt beziehen wie die eigenen Handlungen. Die anderen Personen werden nach dieser „Neunmonatsrevolution“ als „intentionale Akteure“ verstanden, „deren Beziehungen zu äußeren Gegenständen nun verfolgt, gesteuert oder geteilt werden können.“ (Tomasello 2002: 77) Sie gelten dann als Ko-Akteure eines gemeinsam geteilten öffentlichen Raumes, der mit Dingen gefüllt ist, auf die sie ebenso Zugriff haben wie man selbst.

Interessanterweise ist dieses auf den ersten Blick rein präsentistische Modell auch dazu benutzt worden, um die *kulturelle* Fortentwicklung über Zeit und Raum zu beschreiben. Dazu werden zwischen die Interaktionen der Menschen die Dinge geschaltet, die als verkörperte Zweckmäßigkeit über sich hinaus und damit wieder auf andere Menschen verweisen. So argumentiert Tomasello aus evolutionsbiologischer Perspektive (2002: 54f.), dass die geteilte Aufmerksamkeit sich durchaus auch über Generationen erstrecken kann. Auf diese Weise kommt es zu dem von ihm so genannten „Wagenhebereffekt“ (Tomasello 2002: 50). Dieser soll erklären, warum sich die Gattung Mensch in einem aus evolutionärer Sicht so kurzen Zeitraum dermaßen rapide weiterentwickeln konnte.

Von zentraler Bedeutung ist nach diesem Modell die kulturelle Weitergabe von Wissen und Handlungsweisen in Form von Artefakten und Praktiken. Da jede neue Generation bereits einen Traditionsbestand von der vorigen übernimmt, kann sich das kreative Potenzial darauf konzentrieren, diesen Bestand den neuen Anforderungen anzupassen, anstatt jedes mal neu ansetzen zu müssen. Diese Form der „kulturellen Evolution“ (Tomasello 2002: 13) operiert – das ist hier der entscheidende Punkt – *wesentlich über eine Form der Öffentlichkeit, die über eine unmittelbare Präsenz von Teilnehmern hinausgeht.*

Im Vergleich zum entwicklungspsychologischen Modell der *joint attention* findet die generationenübergreifend triangulierende Zusammenarbeit auf „virtuelle“ (Tomasello 2002: 54) Weise statt. Die geteilte Aufmerksamkeit wird nicht durch die Ko-Präsenz von TeilnehmerInnen gestiftet, sondern mit Hilfe von Artefakten und Praktiken über die Zeit hinweg. Da diese auf den Kontext und die Funktio-

nen hindeuten, für die sie geschaffen wurden, verweisen sie zugleich auch auf die Teilnehmer, die sich ihrer bedienen. Die Dinge stehen somit in einem „Verweisungszusammenhang“ (Heidegger 1979: § 18), der Akteure auch mittelbar miteinander verbindet. Artefakte haben einen Aufforderungscharakter, der sich für sozialisierte Teilnehmer am Gegenstand selbst manifestiert. Auf diese Weise fungieren Artefakte und Gebrauchsdinge als Produzenten und Träger eines öffentlichen Raumes auch jenseits unmittelbarer Präsenz.

Vor diesem Hintergrund wird nun auch deutlich, wie die beiden von Arendt genannten Aspekte des Öffentlichen zusammenhängen: Der öffentliche Raum wird durch Artefakte und Praktiken konstituiert, die durch ihre sozialen Formen auf ihren Gebrauch und auf ihre Kontexte verweisen. Arendt nennt diesen gegenständlichen Aspekt des öffentlichen Raumes mit Heidegger „Welt“. Sie wird bestimmt als „der Inbegriff aller nur zwischen Menschen spielenden Angelegenheiten, die handgreiflich in der hergestellten Welt zum Vorschein kommen.“ (Arendt 2003: 66)¹¹

Eine praxistheoretische Rekonstruktion dieses ‚Verweisungszusammenhangs‘ zwischen körperlichen Teilnehmern, sozialen Teilnehmerschaften und Artefakten kann dazu beitragen, ein nahe liegendes Missverständnis zu vermeiden: Wenn oben davon die Rede war, dass Teilnehmer „wissen“, dass andere ebenso auf diese gemeinsame, öffentliche Welt bezogen sind, könnte dies leicht kognitivistisch missdeutet werden. Dann wäre ein explizites Kriterium der wechselseitigen Bezogenheit, dass die jeweiligen TeilnehmerInnen dieses Wissen artikulieren können und sich dieser Tatsache bewusst sind. Schon die entwicklungspsychologische Verortung der „Neunmonatsrevolution“ zu einem Zeitpunkt, an dem bei Kindern ein solches fortgeschrittenes sprachliches Selbstbewusstsein kaum unterstellt werden kann, zeigt jedoch, dass es sich hier um eine andere Form von „Kenntnis“ handeln muss.

Um kognitivistische Missverständnisse zu vermeiden, schlagen wir vor, das Modell der *joint atten-*

¹¹ Arendts Begriff der „hergestellten Welt“ hängt eng zusammen mit ihrer Unterscheidung von Arbeiten, Herstellen und Handeln als Modalitäten der *vita activa*. In unserem Verständnis muss Arendts hierarchische Aufgliederung dieser drei Grundtätigkeiten aufgegeben werden. In einer am Empirischen orientierten Perspektive setzt sich *jede soziale Praktik* aus Bestandteilen der ‚Arbeit‘, d. h. des körperlichen Vollzugs, des ‚Herstellens‘, d. h. des Entwurfs und poetischen Erzeugens, sowie des ‚Handelns‘, d. h. der Interaktion im öffentlichen Raum, zusammen.

tion praxeologisch umzuformulieren. Dafür muss zunächst in Erinnerung gerufen werden, dass die Öffentlichkeitsannahme immer nur vor dem Hintergrund praktisch erworbener Fertigkeiten und inkorporierter Wahrnehmungsschemata Gültigkeit hat. Dies bedeutet, dass Praktiken, insofern sie dieses routinierte implizite Wissen aufrufen, nicht nur als eine Form expliziter geteilter Aufmerksamkeit begriffen werden können. Das bestimmende Merkmal dieser körperlichen Fertigkeiten – und eine der wichtigsten Entdeckungen der Praxeologie – ist ja gerade, dass dieser praktische Sinn der expliziten Aufmerksamkeit entgeht.

Das aus der Entwicklungspsychologie stammende Modell der *joint attention* konzentriert sich demgegenüber jedoch auf die Ausbildung kognitiver Fähigkeiten. Es beschreibt eine Phase der individuellen Entwicklung, in der eine *explizite* fokussierte Aufmerksamkeit auf das gemeinsame Objekt oder das gemeinsame Handeln vorausgesetzt werden kann. Verläuft diese frühe Lernphase erfolgreich, dann verliert sich diese Aufmerksamkeit, da das fragliche Können zur Selbstverständlichkeit geworden ist – es ist nun Teil des routinierten praktischen Sinns, der in den Praktiken ungefragt vorausgesetzt wird.

Die geteilte Aufmerksamkeit hat sich dann gleichsam in die praktische Konstellation der Körper und Artefakte sedimentiert. Was vorher explizit Gegenstand intentionaler Stellungnahmen war (wenn auch, wie im Falle des Kindes, mit Hilfe nicht bewusster Prozesse), ist nun Teil der Praktiken, an denen die so ‚eingestellten‘ Teilnehmer wie selbstverständlich partizipieren. Wenn diese temporale Dimension mitberücksichtigt wird, in der sich die Öffentlichkeit von Praktiken fortlaufend durch Prozesse des Lernens, Einübens und Trainierens konstituiert, dann kann das Grundmodell der geteilten Aufmerksamkeit auch für routinisierte und *prima vista* der Aufmerksamkeit entgehende Vollzüge reklamiert werden.

Ausgehend von der analytischen Unterscheidung zwischen Lernprozessen und praktisch-impliziten Anwendungen des Erlernenen können auch auf den ersten Blick rein solitäre Praktiken wie die von Foucault untersuchten ‚Techniken des Selbst‘ (1984a, 1984b) durch das hier entwickelte Modell der Öffentlichkeit erschlossen werden. Auch wenn die Ausübung solcher Selbstpraktiken isoliert und einsam stattfinden mag, sind die Übungen, Meditationen und Selbstdisziplinierungen, die Foucault beschreibt, immer zuerst Gegenstand sozialer Lernprozesse (vgl. Volbers 2009). In der antiken Tradition, aus der Foucault dieses Konzept übernommen

hat, findet diese Einübung und Belehrung tatsächlich immer in Gegenwart eines Lehrers (‚Meisters‘) statt. Modernere Selbstpraktiken können auf vermittelnde Praktiken des Lesens usw. zurückgreifen.

Am Lernen wird darüber hinaus auch deutlich, in welchem Sinne die Artefakte als ein Teil der praktisch etablierten Öffentlichkeit verstanden werden müssen. Das Modell der Triangulation schließt neben den Teilnehmern immer auch die gemeinsamen Bezugsgegenstände ein. Die Arten und Weisen, wie diese gesehen, behandelt, verstanden und gebraucht werden können, sind somit konstitutive Bestandteile der durch diese Lernprozesse möglich werdenden Praktiken. In praxissoziologischer Perspektive muss dieses Wissen um die Bezugsgegenstände und die anderen Teilnehmer als eine praktische Fertigkeit verstanden werden, die auf die Allgemeinheit der vollzogenen Praktiken verweist. Praktiken sind in kollektivem Besitz. Ihr Ausdruck ist die Selbstausskunft, Teilnehmer handelten so, wie „man“ eben handelt, wenn dieses oder jenes getan werden soll. Eine Praktik erhebt somit immer zugleich einen *Anspruch auf Öffentlichkeit*. Dieser Anspruch muss nicht immer realisiert werden; er ist aber enthalten in den Artefakten, Symbolen sowie in den Interaktionen und Bezügen auf andere, die sich in und durch eine Praktik manifestieren.

Die Artefakte einer Praktik verweisen auf ihre praktischen Gebrauchsgewährleistungen (*affordances*), auf die Praktik, deren Träger sie sind, sowie darauf, dass auch andere sich auf sie beziehen (können). Die Artefakte und Symbole einer Praktik manifestieren Öffentlichkeit. Dasselbe gilt für die Körper: Sie sind nicht nur das Ziel sozialer Einschreibungen, sie verweisen auch auf vergangene und gegenwärtige Formen ihres Gebrauchs und fungieren als Displays, die permanent veröffentlichen (vgl. Hirschauer 2008a). Die systematische Berücksichtigung der verschiedenen Trägerschaften von Praktiken (Artefakte, Symbole, Medien, Körper) eröffnet den Weg zu einem materialistischen Konzept von Öffentlichkeit, das zugleich ein Desiderat der praxistheoretischen Perspektive darstellt.

3.2 Öffentlichkeit und *joint attention* im globalen Devisenhandel

Einen aufschlussreichen empirischen Fall einer *joint attention*, die mittels technischer Medien und Artefakte operiert, beschreiben Knorr-Cetina & Bruegger (2002). Sie zeigen, dass der globale Devisenhandel durch eine technisch-materiell und medial vermittelte, öffentliche mikrosoziale Ordnung (Knorr-Cetina

& Bruegger 2002: 908) gekennzeichnet ist, die sich gerade nicht auf physische Lokalität, körperliche Ko-Präsenz und sinnlich sichtbare Begegnungen stützt. Die globalen Kapital- und Devisenmärkte sind entkörperterte und gänzlich in einem symbolischen Raum generierte Systeme. Die Teilnehmer – Händler, Brokerinnen, Analysten – begegnen sich in diesem Raum mittels moderner Kommunikationstechnologien. Die Grundvoraussetzung eines Marktes, dass sich die Marktteilnehmerinnen ständig aneinander sowie an gemeinsamen Objekten des Marktgeschehens orientieren, wird hauptsächlich apparativ und medial erfüllt. Die Teilnehmer werden, zwischen Bildschirme, Tastaturen und Headsets eingespannt, mit der globalen Sphäre verbunden. Routinisierte Kommunikationsformen und inkorporiertes praktisches Wissen sorgen dabei für die Kontinuität des Marktgeschehens.

Diese medial vermittelte globale Präsenz bezeichnen die Autoren als „response presence“ (Knorr-Cetina & Bruegger 2002: 909). Die Teilnehmer können aufeinander und auf gemeinsame Objekte ständig in Echtzeit reagieren, ohne physisch am selben Ort zu sein. Damit entsteht eine Öffentlichkeits- und Aufmerksamkeitsform, die der hier entwickelten praxeologischen Konzeption einer durch die Mitwirkung von Medien und Artefakten gekennzeichneten *joint attention* entspricht: Um einzelne *desks* herum angeordnete Bildschirme halten – gewährleistet durch globale Informationsnetze, Standleitungen und Kommunikationssoftware – ständig simultane, weltweit verteilte Vorgänge präsent. Die dafür nötigen Kommunikationstechnologien werden von Spezialistinnen gewartet. Für die Teilnehmer, die durch das in jedem *trading room* annähernd gleiche Setting in der Lage sind, sofort nach der Ankunft an einem der globalen Finanzplätze mit der Arbeit zu beginnen, ist diese technisch-mediale Infrastruktur transparent und schlicht gegeben. Sie ermöglicht eine nicht an die unmittelbare körperliche Ko-Präsenz von Teilnehmern gebundene, globale „we relationship“ (Knorr-Cetina & Bruegger 2002: 911).

In der weltweiten Beobachtung von Märkten am Bildschirm, d. h. in der gleichzeitigen, aber nicht gleichräumlichen Orientierung an gemeinsamen Objekten, wissen sich die Teilnehmerinnen als in Echtzeit gegenwärtig. Diese Analyse der technisch vermittelten Aufmerksamkeitsorganisation im globalen Devisenhandel mit seinen spezifischen Beziehungs-, Interaktions- und Präsenzformen kann vor dem Hintergrund der hier entwickelten Argumentation als eine exemplarische praxeologische Studie von Öffentlichkeit gelesen werden.

3.3 Weitere Bezüge zur sozialwissenschaftlichen Öffentlichkeitsforschung

Unsere zunächst elementare Fassung der Öffentlichkeit sozialer Praktiken als gemeinsam geteilte Aufmerksamkeit kann schließlich noch zu gebräuchlicheren Theorien und Modellen der Öffentlichkeitsforschung in Bezug gesetzt werden. Die sozialwissenschaftliche Forschung und Theoriebildung konzentriert sich auf die Formen und Funktionen politischer Öffentlichkeit und veröffentlichter politischer Kommunikation. Sie hat darüber hinaus konzeptionelle Vorschläge zur Unterscheidung von verschiedenen Öffentlichkeitsebenen (face-to-face Encounters, Versammlungen, Massenmedienkommunikation) mit unterschiedlichen strukturellen Verfestigungen ausgearbeitet. Zur analytischen Klärung des Begriffs der Öffentlichkeit haben diese Forschungen bislang aber wenig beigetragen.¹²

Öffentlichkeit wird als allgemein zugänglicher Diskussions- und Handlungsraum verstanden, der sowohl die Kommunikation unter Anwesenden (auf der Straße, in Versammlungen etc.), als auch die Kommunikation in funktional differenzierten Fachöffentlichkeiten (der Kunst, der Wissenschaft etc.) sowie mit dem anonymen und im Prinzip unbegrenzten Publikum der Massenmedien umfasst. Die meisten Studien schließen hier entweder an normative oder an funktionalistische Vokabulare an. Sie erkennen der Öffentlichkeit elementar-demokratische Qualitäten zu oder fassen Öffentlichkeit lakonisch lediglich als „breit angelegte Kommunikation mit Unbekannten“ (Luhmann 1971: 24).

Normative Konzeptionen fordern, dass etwa die Angelegenheiten des Staates nicht geheim gehalten werden,¹³ sondern öffentlich, d. h. offen und allen zugänglich sein sollen, damit sie an den verständigungsfähigen Streit der Bürger gekoppelt werden können (Habermas 1989). Vor dem Hintergrund normativer Öffentlichkeitsverständnisse werden ‚Öffentlichkeitsdefizite‘ diagnostiziert und als Demokratiedefizite kritisiert (vgl. dazu Gerhards 2002). Diese Fassung akzentuiert einen Bedeutungskern von Öffentlichkeit,¹⁴ auf den sich – freilich ohne normative Konnotationen – auch unser praxistheoretisches Konzept von Öffentlichkeit bezieht: Öffentlichkeit bezeichnet das Unverborgene, Offene, Zugängliche und Einsehbare.

¹² Diese von Gerhards & Neidhardt (1990: 4) bereits vor zwanzig Jahren konstatierte Forschungslücke scheint weiterhin zu bestehen.

¹³ Der Gegenbegriff zu „Öffentlichkeit“ ist somit nicht, wie häufig unterstellt, das Private, sondern das Geheime.

¹⁴ Zur Wortgeschichte vgl. Hölscher 1975.

Die empirische Öffentlichkeitsforschung bemüht sich demgegenüber, normative und empirische Konfundierungen des Öffentlichkeitsbegriffs zu vermeiden und versteht Öffentlichkeit als intermediäres System. Sie erkennt als dessen Funktion die „Aufnahme (Input) und Verarbeitung (Throughput) bestimmter Themen und Meinungen sowie die Vermittlung der aus dieser Verarbeitung entstehenden öffentlichen Meinungen (Output) einerseits an die Bürger, andererseits an das politische System“ (Gerhards & Neidhardt 1990: 6).

Vor dem Hintergrund unseres hier entwickelten Öffentlichkeitsverständnisses beschäftigen sich die Forschungen zur politischen Öffentlichkeit mit einem Spezialfall, der häufig mit ‚der Öffentlichkeit‘ schlechthin gleichgesetzt wird. Unsere Fassung von Öffentlichkeit als gemeinsam geteilte Aufmerksamkeit eröffnet aber auch für diesen Spezialfall einen analytischen Zugriff. So bezieht (bzw. beschränkt) der traditionelle Begriff einer politischen Öffentlichkeit, wie ihn die Geschichte der Nationalstaatsbildung tradiert, die *Dimension des ‚gemeinsam Geteilten‘* auf eine Infrastruktur aus Medien, Institutionen, Spezialisten und Publika innerhalb einer national geschlossenen Kommunikations- und Sprachgemeinschaft (vgl. Stichweh 2002). Studien, die sich der Entwicklung der politischen Öffentlichkeiten jenseits des Nationalstaats zuwenden, erkennen demgegenüber das ‚gemeinsam Geteilte‘ vor allem in issuespezifischen Kommunikationsgemeinschaften von Interessierten oder Betroffenen, die – etwa im Prozess einer Europäisierung von Öffentlichkeit – über die Grenzen von Sprachgemeinschaften hinaus reichen (Eder 2000, vgl. als Überblick Neidhardt 2006). Der *Aufmerksamkeitsaspekt* unseres Öffentlichkeitsverständnisses wird in der empirischen Öffentlichkeitsforschung vor allem mit Bezug auf die verschiedenen Varianten (massen-)medialer Aufmerksamkeitserzeugung (vgl. dazu auch Franck 1998), thematischer Selektion, Verarbeitung, Fokussierung, Bündelung und Vermittlung untersucht.

4. Zwischenfazit: Grundzüge eines Konzeptes der Öffentlichkeit sozialer Praktiken

Das skizzierte Konzept der Öffentlichkeit sozialer Praktiken ist insbesondere durch die folgenden drei Merkmale bestimmt:

1. Als Grundzug dieser Öffentlichkeit ist hervorzuheben, dass sie einen Raum beschreibt, der in sich plural verfasst ist. *Sites of the social* (Schatzki

2002), also Schauplätze und Arenen des Sozialen, sind die sozialen Praktiken selbst. Sie bilden einen öffentlichen Raum, der nicht nur durch Situationen und Settings sinnlich-sichtbarer Begegnung, sondern auch durch deren Kontexte konstituiert ist. Die Teilnehmer dieses Raumes sind über geteilte Aufmerksamkeiten verbunden und zugleich durch die verschiedenen Blickpunkte und perspektivischen Sichtweisen voneinander getrennt.

2. Der öffentliche Raum der Praktiken zeichnet sich mithin durch seine *perspektivische* Pluralität aus. Was öffentlich ist, kann Teilnehmern auf unterschiedliche Weise erscheinen. Dies ist die Voraussetzung dafür, dass bereits bekannte Gegenstände in anderen (überraschenden) Optiken präsentiert werden können. In gemeinsamen Praktiken kann den Teilnehmern nahe gebracht werden, etwas (anders) zu sehen und zu erkennen. Das Modell der Triangulierung zeigt, dass die geteilte Bezogenheit auf einen Gegenstand immer auch als eine Begegnung der Perspektiven zu verstehen ist. Die Blickwinkel kreuzen sich im Gegenstand, ohne in ihm aufzugehen. Was für bestimmte Teilnehmergruppen dabei erkennbar ist, hängt ab von ihrer im Raum des Öffentlichen eingenommenen Position und Perspektive sowie von ihren erworbenen Dispositionen und den Praktiken, an denen sie teilhaben.

3. Zusätzlich zum Modell einer sich überschneidenden Aufmerksamkeit ko-präsentierender Teilnehmer wird im Konzept der Öffentlichkeit sozialer Praktiken auch die Mitwirkung von Artefakten, materiellen Umgebungen, Körpern, Symbolen und Medien berücksichtigt. Die genannten Träger sorgen insbesondere für die zeitlich-räumliche Ausdehnung und Stabilisierung der Praktiken. Sie sind zudem immer auch durch eine öffentliche, praktische Intelligibilität gekennzeichnet: Sie zeigen an, ‚um was es sich hier jetzt handelt‘, ‚wie man etwas gebraucht‘ etc. Man sieht nicht ‚Dinge‘, ‚Körper‘ oder ‚Bewegungen‘, sondern erkennt ‚Gebrauchsgegenstände‘, ‚Personen‘ und ‚Handlungen‘. Diesen Verweisungscharakter transportieren die genannten Träger kraft ihrer materialen Beständigkeit auch über die jeweiligen lokalen Settings hinaus.

Ausgehend von diesem hier skizzierten Verständnis des Sozialen als einem öffentlichen Raum, der ko-extensiv ist mit den situierten Praktiken, ihren Trägern, Kontexten und Verknüpfungen, werden nun auch die übersituativen Strukturierungen dieses Raumes als öffentliche Phänomene erschließbar. Aus der ‚Familie‘ praxistheoretischer Ansätze heraus wurden diesbezüglich verschiedene konzeptionelle Ansätze entwickelt. Wir skizzieren im Folgen-

den drei Konzepte, die je auf ihre Weise die Reichweite des analytischen Blicks der Praxeologien dokumentieren.

1. In seinem an der Spätphilosophie Wittgensteins orientierten Entwurf konzipiert Schatzki (1996) Sozialität als ein Zusammenleben und Zusammenhängen, das in der öffentlichen Koexistenzweise von in Praktiken organisierten Teilnehmerschaften besteht (1996: 200). Dabei teilt sich das Gesamtlabyrinth untereinander verbundener Praktiken, welches das Feld des Sozialen konstituiert (Schatzki 1996: 198ff.), in verschiedene Formationen und Gebilde. Diese bestehen wiederum aus Bündeln von Praktiken, d. h. „doings and sayings“ (Schatzki 1996: 89 et passim), die gekennzeichnet sind durch praktisches Verstehen, explizite Ausführungsvorschriften und durch teleo-affektive Strukturen, d. i. eine körperlich-emotionale und mentale Ausgerichtetheit und Orientiertheit (vgl. Schatzki 1996: 89 und Schatzki 2001b).

Schatzki unterscheidet „dispersed practices“ (1996: 91ff.) und „integrative practices“ (1996: 98ff.). Beispiele für Erstere sind die über verschiedene Bereiche des Zusammenlebens weit verteilten Praktiken des Beschreibens, Ordnen, Fragens, Erklärens, Berichtens etc. Organisationsprinzip dieser Praktiken ist v. a. ein praktisches Verstehen und die mit ihm verknüpfte Intelligibilität. Integrative Praktiken sind dagegen komplexere Tätigkeitsensembles, wie sie für je besondere Bereiche des Soziallebens konstitutiv sind (z. B. landwirtschaftliche Praktiken, religiöse Praktiken, Praktiken des Unterrichtens etc.). Sie sind auf oft komplexe Weise kausal miteinander verknüpft (Schatzki 1996: 113) und stärker normativ organisiert. Ausführungsvorschriften und teleo-affektive Strukturen – dabei handelt es sich um öffentliche Bestandteile dieser Praktiken selbst und nicht um von ihnen getrennt existierende Organisationsformen – spielen hier eine größere Rolle. Das Feld des Sozialen umfasst nun vielfältige Verknüpfungen und Überformungen beider Typen:¹⁵ Die Teilnahme an Praktiken bedeutet Teilhabe und öffentliches soziales Zusammenleben weit über den Kreis der lokalen Interaktionspartner hinaus; „participating in them entails immersion in an extensive tissue of coexistence with indefinitely many other people.“ (Schatzki 1996: 105)

2. In seiner Strukturierungstheorie fasst Giddens (1995) soziale Strukturen als Medien und Resultate

von sozialen Praktiken, die diese Praktiken zugleich ermöglichen und einschränken. Dabei rückt er insbesondere die Raum- und Zeit-Dimension dieser Strukturierungen in den Mittelpunkt: „Die Strukturmomente sozialer Systeme existieren nur insofern, als Formen sozialen Verhaltens über Raum und Zeit hinweg permanent reproduziert werden. An das Problem der Strukturierung von Institutionen kommt man am besten über die Frage heran, wie soziale Tätigkeiten über weite Raum- und Zeitspannen ausgedehnt werden können.“ (Giddens 1995: 34)

Als öffentliche räumliche Verfestigungen und zeitliche Routinisierungen, als Verstetigungen von Raum-Zeit-Wegen, als Rahmungen und Regionalisierungen (Giddens 1995: 171ff.), die das unbeständige Sich-Ereignen von Praktiken in Raum und Zeit stabilisieren, sind solche Strukturierungen zusammen mit dem situativen Handeln Teil des gleichen öffentlichen Raumes des Sozialen. Giddens ermöglicht mit dieser Konzeption eine empirische Reformulierung des Problems sozialer Ordnung: Wie – so lässt sich nun fragen – wird ein soziales Geschehen situiert und raum-zeitlich stabilisiert? Wie ist dieses Geschehen mit anderen Ereignissen und Kontexten verknüpft und über Zeit und Raum ausgedehnt? In dieser Fragerichtung kommen die verteilten und vernetzten, öffentlichen Trägerschaften des Geschehens in den Blick: Körper, Artefakte, Schrift- und Symbolsysteme, Gebäude, Transportwege, Kommunikationstechnologien etc. Die Muster und Strukturen sozialer Ordnung erscheinen dann als je charakteristische Überbrückungen von Raum und Zeit in menschlichen Sozialbeziehungen.

3. Auf ganz ähnliche Weise untersucht die Akteur-Netzwerk-Theorie transsituative Netzwerke, die sie als Verkettungen von Akteuren und *nonhumans* versteht: Sie interessiert sich für Assoziationen verschiedener körperlicher und materieller Träger, verschiedener Zeiten und Orte sowie gerahmter und miteinander verbundener Interaktionen, die in der Zeit andauern und sich im Raum ausweiten. Gesellschaft umfasst in dieser Konzeption *nicht* Mikro- und Makro-Ebenen oder verschiedene Niveaus von (sichtbarer) Oberfläche und (unsichtbarer) Tiefe (Latour 2001). Menschliche Sozialität erstreckt sich vielmehr auf ein und derselben flachen Ebene (Latour 2005: 165ff.) öffentlicher, situierter Praktiken, die durch Rahmungen zugleich lokalisiert und globalisiert werden.

Der Begriff der Rahmung wird dabei nicht metaphorisch, sondern wörtlich verwendet. Gemeint sind Gebäude, Wände, Mauern, Türen und andere

¹⁵ So nimmt beispielsweise die verteilte Praktik des Fragens in den integrativen gerichtlichen, polizeilichen oder religiösen Praktiken je charakteristische Formen an (Schatzki 1996: 99).

Artefakte, die Praktiken einerseits isolieren und damit ermöglichen, sie zugleich aber auch andererseits delokalisieren und mit unterschiedlichen Zeiten, Orten und Personen verketten. Diese „vermittelnden Handlungen“ (Latour 2001: 242) von Objekten, Artefakten und Techniken sind demnach für die Strukturierungen des öffentlichen Raumes menschlicher Sozialität entscheidend. Sie leisten eine Arbeit, „die Lokales (durch Kanalisierung, Unterteilung, Fokussierung, Reduzierung) und Globales (durch Instrumentierung, Zusammenstellung, Zuspitzung, Verdichtung) erzeugt.“ (Latour 2001) Sozialität wird in der Akteur-Netzwerk-Theorie als öffentliche Aggregation von gerahmten und vernetzten Praktiken verstanden. Dabei werden insbesondere die verschiedenen Techniken des Aggregierens hervorgehoben: Verkehrsüberwachung, Computersysteme, statistische Erhebungen, Zusammenstellungen, Berechnungen etc. „Ohne diese Arbeit der Kompilierung kann man keine Sozialstruktur machen.“ (Latour 2001: 249)

5. Herstellung von Beobachtbarkeit und Perspektivierung

Das erläuterte Konzept der Öffentlichkeit sozialer Praktiken gestattet in einem weiteren Schritt nun auch eine Spezifizierung der eingangs unterstrichenen Affinität der Praxissoziologie zum Beobachten. In den Sozialwissenschaften steht das Paradigma des Beobachtens in Konkurrenz zum Paradigma des Befragens. Dieses fasst das Soziale als eine Begegnung *privater*, introspektiv zugänglicher und durch Befragungen ermittelbarer Handlungsmotive, Intentionen, Pläne und Selbstzuschreibungen. Die praxistheoretische Priorisierung von Beobachtungsverfahren folgt aus der dazu konträren methodologischen Entscheidung,¹⁶ das Soziale für die Untersuchung als ein durchweg öffentliches Geschehen zu konzeptualisieren.

¹⁶ Wichtige Gründe für diese Entscheidung sind eine grundlegende Skepsis gegenüber der Idee der Introspektion sowie methodologische Zweifel an den Versuchen, soziale Sinngebungen über die Rekonstruktion innerer, privater Bewusstseinsvorgänge zu erschließen (vgl. dazu Coulter 1989). Die konfrontative Positionierung gegen das ‚am Privaten‘ orientierte Befragungsparadigma hat jedoch den nachteiligen Effekt, dass die Öffentlichkeitsthese von den praxeologischen Zugängen bislang vorwiegend negativ – als das Nicht-Private, Nicht-Innerliche, Nicht-Mentale – formuliert wird. So bleibt weitgehend unbestimmt, was mit Öffentlichkeit positiv gemeint ist.

Beobachten wird in diesem Zusammenhang – wie bereits erläutert – nicht als simple visuelle Wahrnehmungsoperation begriffen, sondern weiter gefasst.¹⁷ Unter Beobachtung kann zunächst eine Operation verstanden werden, die alle Formen der sinnlichen Wahrnehmung, also „das Riechen, Sehen, Hören und Ertasten sozialer Praxis“ (Scheffer 2002: 353) mobilisiert. Zugleich handelt es sich dabei aber nicht um ‚unmittelbare‘ perzeptive Vorgänge, sondern um Sinneswahrnehmungen, die in Prozesse des sozialen und analytischen Verstehens eingebunden sind.

Darüber hinaus ist die Beobachtung immer an die methodische *Herstellung von Beobachtbarkeit* (Scheffer 2002: 353) geknüpft.¹⁸ Diese in die Beobachtung eingelassenen Konstruktionsakte (vgl. Bourdieu 1987: 97) werden in Darstellungen, die der teilnehmenden Beobachtung eine besondere Nähe und Unmittelbarkeit zu ihren Gegenständen attestieren, häufig übersehen.¹⁹ So wird ausgeblendet, dass die Herstellung von Beobachtbarkeit immer auch einer methodischen Distanzoperation gleichkommt. Beobachtbarkeit muss erst mittels kontrollierter Verfahren errungen werden und richtet sich dabei gegen eine zu große Nähe, die den Beobachter völlig in die Teilnehmerposition auflöst. Es ist ein Grundmerkmal und ein Grundproblem praktisch involvierter Teilnehmerschaft, dass aus ihrer Perspektive die Dinge und Vorgänge so vertraut und transparent sind, dass ihre Konturen eben deshalb nicht mehr erkannt werden können. Darauf hat etwa Wittgenstein (1967: §129) hingewiesen: „Die für uns wichtigsten Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen. (Man kann es nicht bemerken, – weil man es immer vor Augen hat).“

¹⁷ Im Vergleich mit einem kommunikationstheoretischen Beobachtungsbegriff, der unter Beobachtung generell die systemeigene „Handhabung von Unterscheidungen“ (Luhmann 1991: 63) zur Informationsverarbeitung versteht, wird Beobachten andererseits zugleich enger und spezifischer konzipiert.

¹⁸ Ein solches Verständnis vermittelnder methodischer Operationen fehlt beispielsweise den an den Behaviorismus anschließenden Beobachtungskonzepten. Deren engeres Verständnis des Zusammenhangs von Wirklichkeit und Beobachtbarkeit führt sie zur Behauptung, „dass nur das, was sich beobachten lässt, auch wirklich ist“ (Giddens 1995: 273).

¹⁹ Die verbreitete Einschätzung, die teilnehmende Beobachtung sei unmittelbar und ‚nah dran am Geschehen‘, korrespondiert – wie Scheffer erläutert – häufig mit der Vorstellung, die soziale Praxis sei identisch mit sich selbst und das Geschehen im Feld läge „der Beobachtung sozusagen zu Füßen“ (2002: 368).

Das Verfahren der teilnehmenden Beobachtung versucht entsprechend, ein solches Transparentwerden zu vermeiden: Es warnt vor den Blindheiten des *going native*. Die methodische Herstellung von Beobachtbarkeit bedeutet also eine Transformation des Gegebenen. Es wird nicht einfach „das Sichtbare“ registriert, sondern mit verschiedenen Distanzen, Perspektiven und Kontrasten gearbeitet. Dies geschieht, um das, was transparent und ständig vor Augen ist, erkennbar zu machen, also zur Kenntlichkeit zu verfremden.²⁰

Methodologisch ausgedrückt arbeiten praxisanalytische Beobachtungsverfahren also daran, Öffentliches aus immer wieder anderen Blickwinkeln zu beleuchten und zu beschreiben. Damit nehmen diese Verfahren etwas in Anspruch, was bereits im skizzierten Konzept der Öffentlichkeit sozialer Praktiken und dem Sozialen als einem öffentlichen Raum angelegt ist: Sie blicken nicht ‚von oben‘ oder ‚von außen‘ auf ‚die Praxis‘ als ihr Anderes, sondern sie nutzen Binnendifferenzierungen einer gemeinsam geteilten Welt, um in Perspektivierungspraktiken andere Praktiken in ein neues Licht zu setzen. Die Praxeologie ist in dieser Grundperspektive irreduzibel reflexiv angelegt: Sie strebt keine statische Sicht von einem Nirgendwo aus an, sondern situiert sich, als Praktik unter Praktiken, mitten im Geschehen. Die Grundbedingung dieser Operationen ist eben jene in sich plural verfasste, geteilte Aufmerksamkeit, die hier als Öffentlichkeit ausgewiesen wurde. Sie erlaubt, die Beobachtbarkeit des Sozialen als Perspektivendifferenz in einem *geteilten* öffentlichen Raum zu denken.

Die Beobachtung ist in diesem Verständnis an eine gewisse Beweglichkeit geknüpft. Sie kann verschiedene theoretische ‚Sehhilfen‘ verwenden,²¹ um Rahmungen, Randbedingungen und Bezüge auszu-leuchten, die in einer Situation mitgegeben, aber über eine Teilnehmerperspektive nicht einholbar sind. Durch methodisch kontrollierte Verzerrungen, Verfremdungen und Dekontextualisierungen können „Optiken konstruiert [werden] (...), mit denen sich ein Feld in prononciertem Differenz zu den Teilnehmern betrachten lässt“ (Hirschauer 2001: 449). Mit Hilfe solcher Techniken kann die Reichweite von Beobachtungsverfahren – weit über einzelne ‚Inseln‘ des Sichtbaren hinaus – auf translokale

Strukturierungen erweitert werden. Praxeologische Beobachtung und Praxeografie unterscheiden sich – trotz ihrer sonstigen Ähnlichkeiten – an diesem Punkt in ihrer Zielsetzung auch von der Ethnografie, insofern diese sich auf die Grenzen der „Kultur einer Ethnie“ (Reichertz 1992: 332) festlegt. Die Praxeografie ist demgegenüber weiter gefasst. Sie visiert die Beobachtung und Beschreibung von sozialen Praktiken an, die als öffentliche *sites of the social* mit dem Sozialen als solchem koextensiv sind.

Für diesen umfassenderen Anspruch ist die Frage der Herstellung transsituativer Beobachtbarkeit von besonderer Bedeutung. In diesem Zusammenhang ist eine in der Ethnografie seit einiger Zeit geführte Debatte um die Möglichkeiten und Grenzen der Feldforschung instruktiv. In deren Zentrum steht die methodologische Reflexion der Beziehungen zwischen „begrenzender Lokalität und grenzüberschreitender Sozialität“ (Nieswand 2008: 75) Dabei wird konstatiert, dass im Zuge von Globalisierungsentwicklungen lokale Grenzen, wie sie einer stationären Feldforschung gesetzt sind, kaum noch mit den Grenzen des Sozialen – als einem „grundsätzlich räumlich unabgeschlossenen Phänomen“ (Nieswand 2008: 79) – zusammenfallen.

Um der Globalisierung des Sozialen „ethnologisch auf der Spur zu bleiben“ (Nieswand 2008: 79) bieten sich zunächst Verfahren an, die die verschiedenen Kontexte der Beobachtungsgegenstände abschreiten und den Verkettungen von Praktiken, ihren „Transformations-Mediations-Beziehungen“ (Giddens 1995: 357) über ihre verschiedenen Orte hinweg, folgen.²² So genannte *multi-sited ethnographies* (Marcus 1995) erschließen ihre Gegenstände dementsprechend über „multiple sites of observation and participation“ (Marcus 1995: 95). Der Clou solcher Verfahren besteht darin, die Beobachtung nicht nur auf einen Ort und eine lokale Teilnehmerschaft zu konzentrieren, um die gewonnenen Daten dann in etablierte Makrokategorien einzuordnen und auf Makrotheorien zu beziehen. Multilokale Verfahren zielen vielmehr auf ein „mapping terrain“ (Marcus 1995: 99) und dehnen die Beobachtung auf Makrokontexte und Makrophänomene selbst aus.

Bezogen auf die hier skizzierte These der Öffentlichkeit und Beobachtbarkeit des Sozialen lassen sich solche Vorschläge dahingehend zuspitzen, dass auch sogenannte ‚Makrophänomene‘ durch eine geschickte Auswahl von Blickpunkten und Orten, die

²⁰ In seinem Spätwerk hat Wittgenstein den Zusammenhang zwischen dem Einnehmen der richtigen Perspektive und dem Erkennen im Konzept des *Sehen als* gefasst (vgl. dazu Gebauer 2009: 210ff.).

²¹ Vgl. zum Einsatz theoretischer Sehhilfen in der qualitativen Sozialforschung die Beiträge in Kalthoff et al. 2008.

²² Vgl. dazu die verschiedenen von Marcus (1995) vorgeschlagenen ‚follow-Strategien‘.

ihrer sozial-räumlichen Situiertheit und Ausdehnung im gemeinsamen öffentlichen Erscheinungsraum des Sozialen entsprechen, beobachtbar gemacht werden können. „Beobachten“ bedeutet dann, im gemeinsam geteilten öffentlichen Raum des Sozialen zwischen lokalen, durch Ko-Präsenz gekennzeichneten Interaktionskontexten sowie ihren medial oder abstrakt-symbolisch vermittelten Vernetzungen zu wechseln und entsprechende Perspektiven einzubringen.

5.1 Beobachtungs- und Perspektivierungstechniken in Bourdieus Studie *Die feinen Unterschiede*

Am Beispiel einer der wichtigsten empirischen Untersuchungen zur Sozialstruktur in der neueren Soziologie – Bourdieus *Die feinen Unterschiede* (1982) – kann dieses praxistheoretische Verfahren der Herstellung von Beobachtbarkeit nun in seiner methodologischen Tragweite etwas näher erläutert werden. Wir schlagen eine Lesart vor, die diese Untersuchung – anknüpfend an die skizzierten methodologischen Debatten in der Ethnografie – als eine mit verschiedenen Beobachtungspositionen arbeitende multiperspektivische Praxeografie versteht. Die methodologische Originalität der *Feinen Unterschiede* besteht u.E. darin, dass Bourdieu die Öffentlichkeit der Sozialstruktur in den Mittelpunkt rückt, sich als Beobachter in dieser Öffentlichkeit selbst positioniert und die damit gegebenen reflexiven Möglichkeiten nutzt.

In Bourdieus Studie bildet der öffentliche soziale Raum der französischen Gesellschaft das Terrain für verschiedene analytische Perspektivierungen, die darauf abzielen, öffentliche Beziehungen und Zusammenhänge aufzuzeigen. Diese sind für die Teilnehmerinnen – aufgrund ihrer jeweiligen Positionierungen und der daran gebundenen Teilperspektiven – selbst oft nicht erkennbar. Bourdieu nimmt als Forscher in der Öffentlichkeit des sozialen Raumes verschiedene Blick- und Aussichtspunkte ein und reflektiert zugleich die perspektivischen Effekte, die die jeweiligen Beobachterpositionen auf die Beobachtung ausüben. Diese Verfahrensweise kann an den beiden wichtigsten Methoden erläutert werden, die Bourdieu in seiner Untersuchung einsetzt – an der Statistik und an der Ethnografie.²³

²³ Die hier vorgenommene Charakterisierung von Statistik und Ethnografie als Verfahren der Herstellung von Beobachtbarkeit soll nicht unterschlagen, dass beiden Methoden völlig unterschiedliche Empiriebegriffe zugrunde liegen (vgl. Bude 2008: 274). Während sich die Statistik

Statistische Verfahren verwendet Bourdieu, um das umfassende „System der Beziehungen“ (1982: 178) zwischen Positionen in den Feldern des sozialen Raumes zu kartografieren. Dieses System ist „immer vorhanden und wirksam“ (Bourdieu 1982: 171), der statistischen Beobachtung aber zunächst nur über die Herstellung von Zahlen zu einzelnen Faktoren (etwa „Ausbildungsniveau“, „Einkommen“ oder „Beruf“) zugänglich. Durch die Konstruktion eines umfassenden Netzes statistischer Relationen wird versucht, dieses *de facto* öffentliche System der Beziehungen sichtbar zu machen. Dabei ist zu bedenken, dass statistisch konstruierte relationale Netze dieses öffentliche Geflecht der Beziehungen zwischen Positionen im sozialen Raum nicht objektiv abbilden, sondern lediglich *zeigen können*.²⁴

Diese Zeigefähigkeit realisiert sich häufig erst dadurch, dass die Resultate statistischer Verfahren grafisch modelliert werden. Solche Visibilisierungstechniken (vgl. Lynch 1991) sind der an Linearität gebundenen schriftlichen Form überlegen, denn sie gewährleisten eine simultane Darstellung von mehrdimensionalen Beziehungseffekten und Wechselwirkungen (Bourdieu 1982: 211). Grafische Darstellungen können zudem im Forschungsprozess selbst zum Gegenstand von Perspektivierungen werden: Wenn man die auf statistische Verfahren zurückgehenden grafischen Schemata beispielsweise auf „Transparentpapier“ (Bourdieu 1982: 211) zeichnet und übereinander legt, zeigen sich neue Zusammenhänge. Diese Methode bringt wahrscheinliche Beziehungseffekte im öffentlichen sozialen Raum also *am Modell zum Vorschein*.

Die zweite entscheidende Beobachtungs- und Perspektivierungstechnik in den *Feinen Unterschieden*

dafür interessiert, Kennzeichen eines Phänomens so zu abstrahieren, dass sich Häufigkeitsverteilungen messen lassen, orientiert sich die Ethnografie eher an der inneren Logik des Feldes. Der quantifizierenden epistemologischen Orientierung an Wahrscheinlichkeit, Durchschnitt und Vorhersage steht die ‚qualitative‘ Orientierung am Phänomen und den Strukturen seiner Erzeugung gegenüber.

²⁴ Diese Beziehungsgeflechte sind zwar öffentlich (d. h. es handelt sich nicht um eine geheime, verborgene Realität). Dennoch können quantifizierende statistische Analysen diese öffentlichen Beziehungsnetze nicht als die Sache selbst, sondern nur unter der Voraussetzung zeigen, dass sie sie modellieren und zu einem guten Teil selbst herstellen (vgl. Heintz 2010: 170). Statistische Verfahren stellen also eine bestimmte Optik bereit. Sie erlauben das Einnehmen einer Perspektive, eine Distanzierung, ein spezifisches ‚Sehen-Als‘ und ein ‚zur Kenntlichkeit verfremden‘.

folgt einer ethnografischen Forschungsstrategie: Der soziologische Beobachter sucht einen Ort auf, an dem sich sein Gegenstand – der soziale Raum der französischen Gesellschaft – empirisch verdichtet und auf eine besondere Weise selbst veröffentlicht. Dieser Ort ist das urbane Setting von Paris; hier wird der soziale Raum Frankreichs gleichsam einer ethnografischen Stadtforschung zugänglich. Die Metropole Paris gewährleistet paradigmatisch die geforderte Beweglichkeit des Beobachters. Sie eröffnet mit jedem Schritt eine andere Perspektive, die sich aus den vielfältigen Aktivitäten ergibt, denen die Stadtbewohnerinnen nachgehen. Zugleich ist die Stadt eine herausgehobene Bühne des Sozialen, weil sich in ihr diese zahlreichen Perspektiven in einer gemeinsam geteilten Öffentlichkeit treffen und dabei wechselseitig einander ausgesetzt sind.

Die urbane Öffentlichkeit ist Schauplatz der Repräsentationsarbeit (Schmidt 2009) unterschiedlichster Milieus. Hier operieren Unterscheidungskämpfe und Klassifizierungspraktiken von sozialen Gruppen, die unter permanenter wechselseitiger Beobachtung stehen. Die für das urbane Setting charakteristische *joint attention*, die geteilte visuelle Aufmerksamkeit, bildet die Grundlage alltagspraktischer Distinktionen, die sich nicht zuletzt auch in Form eines ostentativen Desinteresses äußern können.

Diese mit dem Urbanen gegebene Beobachtbarkeit und Sichtbarkeit sozialräumlicher Positionierungskämpfe wird in den *Feinen Unterschieden* auf vielfältige Weise ethnografisch genutzt. Beschrieben wird die differenzielle Logik von Kultur- und Konsumpraktiken, von Kleidungs- und Modestilen, von Pariser Avantgarde und Boulevard („Rive droite“ und „Rive gauche“, vgl. Bourdieu 1982: 370). Ein weiteres Indiz für die besondere Bedeutung des urbanen Raumes als pluralistische und zugleich hierarchisch strukturierte *site of the social* ist die von Bourdieu beschriebene Korrelation des Wohnorts, d. h. der räumlichen Nähe bzw. Distanz zu den zentralen Pariser Vierteln, mit der sozialen Nähe bzw. Ferne zu den herrschenden Klassenfraktionen. Schon aufgrund ihrer räumlichen Entfernung ist der Eintritt von Provinzlerinnen oder Banlieue-Bewohnerinnen in die urbanen Kulturreiten sozial unwahrscheinlich (vgl. dazu auch Bourdieu 1991: 27f.). Solche Beschreibungen nutzen den öffentlichen urbanen Raum der französischen Metropole als eine vom (beweglichen) soziologischen Beobachter in vielfältiger Weise erschließbare sozio-kulturelle Dichteregion.

Bourdieu's Studie steht noch in einer weiteren Hinsicht exemplarisch für eine Praxeografie im öffentli-

chen Raum des Sozialen und ihre methodischen Konsequenzen. Seine Forschungen profitieren nicht nur von einer Beweglichkeit in diesem öffentlichen Raum, sie reflektieren zugleich auch auf die enge Verschränktheit von „Positionen und Dispositionen“ (1999: 140ff.) und damit immer zugleich auch auf systematische Einschränkungen dieser Beweglichkeit. Diese dispositionelle Bindung, die gerade auch für den soziologischen Beobachter gilt, macht bestimmte Blickpunkte unzugänglich und färbt Blickweisen ein. Sie muss deshalb ständig objektiviert und methodisch kontrolliert werden (vgl. Bourdieu 2001, 2002).

6. Schluss: Öffentlichkeit und Reflexivität der Soziologie

Im Vorangegangenen wurde ‚Öffentlichkeit‘ nicht nur als konstitutive Dimension sozialer Praktiken, sondern auch als grundlegendes Merkmal eines praxistheoretischen Verständnisses des Sozialen qualifiziert. Die Öffentlichkeitsthese bestimmt die praxistheoretische Perspektive zunächst insofern, als diese sich an der lokalen Situation orientiert, in der sich Praktiken im Vollzug veröffentlichen und anzeigen, ‚um was es sich hier jetzt handelt‘. Das Innovative dieser Ausrichtung liegt darin, dass ein solcher Zugang beschreiben kann, wie soziale Ordnung über ‚öffentliche‘ Abstimmungen der Teilnehmer zustande kommt. Daran knüpft der hier skizzierte weiträumigere Begriff von Öffentlichkeit an. Er eröffnet die Möglichkeit, an einer zentralen kritischen Grundeinsicht des *practice turn* festzuhalten, ohne dem Irrtum einer ‚unmittelbaren Sichtbarkeit‘ und den damit verknüpften Dichotomien zu verfallen. Es sind die öffentlichen sozialen Praktiken selbst und nicht hypothetische ‚Struktur‘-Entitäten, die das methodologische und ontologische Fundament der Sozialforschung bilden.

Zudem kann das hier skizzierte Konzept der Öffentlichkeit über sein methodologisches Pendant, d. i. die Beobachtbarkeit, neue Möglichkeiten für die empirische Forschung aufzeigen. Der öffentliche Charakter sozialer Vollzüge prädestiniert diese dazu, aus unterschiedlichen, im öffentlichen Raum des Sozialen situiereten Blickpunkten anvisiert, perspektiviert und trianguliert zu werden. An das Konzept eines gemeinsamen öffentlichen Raumes sozialer Praktiken lässt sich das methodologische Programm einer im Öffentlichen beweglichen, multiperspektivischen Beobachtung anschließen, die nicht nur Teilnehmern über die Schulter blickt, sondern auch immer wieder andere Stand- und Blick-

punkte einnimmt. Entscheidend ist das Verfahren, Beobachtetes aus Kontexten zu lösen, es zu vergleichen, in neue Zusammenhänge zu stellen und es so kenntlich und darstellbar zu machen.

Das hier umrissene Konzept der Öffentlichkeit sozialer Praktiken steht schließlich auch im Zentrum von Grundfragen der empirischen Sozialforschung. Wenn es in der Wissenschaft, wie Arendt konstatiert, darum geht, Phänomene gleichsam zu öffentlichem Erscheinen zu zwingen (2001: 65), dann kann der Forschungsprozess als ein Prozess der veröffentlichenden Transformation seiner Objekte verstanden werden. Damit unterliegt er aber selbst den Prinzipien des Öffentlichen, die hier zunächst auf der Gegenstandsebene eingeführt worden sind. Die empirische Sozialforschung ist dann ein Ensemble von Perspektivierungs- und Darstellungspraktiken, die nur in einem öffentlichen Raum erfolgen und realisiert werden können; die soziologische Analyse wird in dieser Sicht zu einer notwendig öffentlichen Angelegenheit. Aus diesem öffentlichen Zuschnitt ergibt sich auch ihre besondere Reflexivität. Die tatsächlich eingenommenen sowie die in Anspruch genommenen Blickpunkte sind immer schon öffentlich positioniert und können daher objektiviert und auf ihre Voraussetzungen und Wirkungen hin befragt werden (vgl. Bourdieu 2001). Auf der Gebundenheit ans Öffentliche beruhen darüber hinaus auch die Effekte ihrer Thesen und Ergebnisse sowie ihre besonderen Möglichkeiten, etwas in neuen Optiken zu präsentieren und darauf hinzuwirken, es anders zu sehen und zu erkennen. Dass Soziologie – ob sie will oder nicht – ein öffentliches Vorhaben ist, bildet die nicht hintergehbare Bedingung ihrer Erkenntnismöglichkeiten.

Literatur

- Arendt, H., 2001: *Vom Leben des Geistes*. München: Piper.
- Arendt, H., 2003: *Vita Activa, oder vom tätigen Leben*. München: Piper.
- Boehm, G., 2006: *Was ist ein Bild?* München: Fink.
- Bongaerts, G., 2007: Soziale Praxis und Verhalten – Überlegungen zum Practice Turn in Social Theory. *Zeitschrift für Soziologie* 36: 246–260.
- Bourdieu, P., 1976: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., 1987: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., 1991: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. S. 25–34 in: M. Wentz (Hrsg.), *Stadt-Räume*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Bourdieu, P., 1999: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., 2001: Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., 2002: Ein soziologischer Selbstversuch. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brunkhorst, H., 1999: *Hannah Arendt*. München: Beck.
- Bude, H., 2008: Das ‚Serendipity-Pattern‘. Eine Erläuterung am Beispiel des Exklusionsbegriffs. S. 260–278 in: H. Kalthoff, S. Hirschauer & G. Lindemann (Hrsg.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, J., 1991: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Collins, R., 2004: *Interaction Ritual Chains*. Princeton, Oxford: Princeton University Press.
- Coulter, J., 1989: *Mind in Action*. Cambridge: Polity.
- Coulter, J., 1996: Human Practices and the Observability of the ‘Macro-Social’. *Zeitschrift für Soziologie* 25: 337–345.
- Demmerling, C., 1994: *Sprache und Verdinglichung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Eder, K., 2000: Zur Transformation nationalstaatlicher Öffentlichkeit in Europa. Von der Sprachgemeinschaft zur issuespezifischen Kommunikationsgemeinschaft. *Berliner Journal für Soziologie* 10: 167–184.
- Foucault, M., 1984a: *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit Bd.2*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, M., 1984b: *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit Bd.3*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Franck, G., 1998: *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*. München & Wien: Hanser.
- Garfinkel, H. & H. Sacks, 1970: Über formale Strukturen praktischer Handlungen. S. 130–176 in: E. Weingarten, F. Sack, J. Schenkein (Hrsg.), *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gebauer, G., 2000: Die Konstruktion der Gesellschaft aus dem Geist? Searle vs. Bourdieu. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 52: 428–449.
- Gebauer, G., 2009: *Wittgensteins anthropologisches Denken*. München: Beck.
- Gerhards, J., 2002: Das Öffentlichkeitsdefizit der EU im Horizont normativer Öffentlichkeitstheorien. S. 135–158 in: H. Kaelble, M. Kirsch & A. Schmidt-Gernig (Hrsg.), *Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Gerhards, J. & F. Neidhardt, 1990: *Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. Fragestellungen und Ansätze*. WZB Discussion Paper FS III: 90–101.
- Giddens, A., 1995: *Die Konstitution der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Goffman, E., 1982: *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Goodwin, C., 2001: *Practices of Seeing Visual Analysis*:

- An Ethnomethodological Approach. S. 157–182 in: T. v. Leeuwen & C. Jewitt (Hrsg.), *Handbook of Visual Analysis*. London: Sage.
- Habermas, J., 1989: Volkssouveränität als Verfahren. Ein normativer Begriff von Öffentlichkeit. *Merkur* 6: 165–177.
- Habermas, J., 1990: *Strukturwandel der Öffentlichkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Heidegger, M., 1979: *Sein und Zeit*. Tübingen: Niemeyer.
- Heintz, B., 2010: Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs. *Zeitschrift für Soziologie* 39: 162–181.
- Heintz, B., 2004: Emergenz und Reduktion. Neue Perspektiven auf das Mikro-Makro-Problem. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56: 1–31.
- Helle, H.-J., 1989: Makro- und Mikrosoziologie. S. 410–412 in: G. Endruweit & G. Trommsdorf (Hrsg.), *Wörterbuch der Soziologie*, Bd.2. Stuttgart: Enke.
- Hilbert, R., 1990: Ethnomethodology and the Micro-Macro Order. *American Sociological Review* 55: 794–808.
- Hirschauer, S., 2001: Ethnografisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung. *Zeitschrift für Soziologie* 30: 429–451.
- Hirschauer, S., 2004: *Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns*. S. 73–91 in: K.-H. Hörning & J. Reuter (Hrsg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: transcript.
- Hirschauer, S., 2008a: Körper macht Wissen – Für eine Somatisierung des Wissensbegriffs. S. 974–983 in: K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Hirschauer, S., 2008b: Die Empiriegeladenheit von Theorien und der Erfindungsreichtum der Praxis. S.165–187 in: Ders., H. Kalthoff & G. Lindemann (Hrsg.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hölscher, L., 1975: Öffentlichkeit. S. 413–468 in: O. Brunner, W. Conze & R. Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe* Bd. 4, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Joas, H., 1992: *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Kalthoff, H., S. Hirschauer & G. Lindemann (Hrsg.), 2008: *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Knorr-Cetina, K. & U. Bruegger, 2002: Global Microstructures: The Virtual Societies of Financial Markets. *American Journal for Sociology* 107: 905–950.
- Latour, B., 2001: Eine Soziologie ohne Objekt? Anmerkungen zur Interobjektivität. *Berliner Journal für Soziologie* 11: 237–252.
- Latour, B., 2005: *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Löw, M., 2007: *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N., 1971: *Öffentliche Meinung*. S. 9–34 in: Ders.: *Politische Planung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N., 1991: *Soziale Systeme: Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lynch, M., 1991: Pictures of Nothing? Visual Construals in Social Theory. *Sociological Theory* 9: 1–21.
- Lynch, M., 1997: *Theorizing Practice*. *Human Studies* 20: 335–344.
- Marcus, G.E., 1995: *Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography*. *Annual Review of Anthropology* 24: 95–117.
- Moebius, S., 2008: *Handlung und Praxis. Konturen einer poststrukturalistischen Praxistheorie*. S. 58–74 in: Ders. & A. Reckwitz (Hrsg.), *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Moore, Ch. (Hrsg.), 1995: *Joint Attention. Its Origins and Role in Development*. Hillsdale: Erlbaum.
- Nassehi, A., 2006: *Der soziologische Diskurs der Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Nassehi, A. & G. Nollmann (Hrsg.), 2004: *Bourdieu und Luhmann. Ein Theorievergleich*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Neidhardt, F., 2006: Europäische Öffentlichkeit als Prozess. Herausforderungen für die Theorie. S. 46–61 in: W. Langenbucher & M. Latzer (Hrsg.), *Europäische Öffentlichkeit und medialer Wandel*. Wiesbaden: VS.
- Nieswand, B., 2008: *Ethnografie im Spannungsfeld von Lokalität und Sozialität*. *Ethnoscripts* 10: 75–103.
- Reckwitz, A., 1997: *Struktur. Zur sozialwissenschaftlichen Analyse von Regeln und Regelmäßigkeiten*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Reckwitz, A., 2000a: *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist: Velbrück.
- Reckwitz, A., 2000b: *Der Status des ‚Mentalen‘ in kulturtheoretischen Handlungserklärungen. Zum Problem der Relation von Verhalten und Wissen nach Stephen Turner und Theodore Schatzki*. *Zeitschrift für Soziologie* 29: 167–185.
- Reckwitz, A., 2003: *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken*. *Zeitschrift für Soziologie* 32: 282–301.
- Reichert, J., 1992: *Über das Verfassen ethnographischer Berichte*. *Soziale Welt* 43: 331–350.
- Schatzki, T., 1996: *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schatzki, T., 2001b: *Practice Mind-ed Orders*. S. 42–55 in: Ders., K. Knorr-Cetina & E. von Savigny (Hrsg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London & New York: Routledge.
- Schatzki, T., 2002: *The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*. University Park: Pennsylvania State University Press.
- Schatzki, T., K. Knorr-Cetina & E. von Savigny (Hrsg.), 2001: *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London & New York: Routledge.
- Scheffer, T., 2002: *Das Beobachten als sozialwissenschaftliche Methode – Von den Grenzen der Beobachtbarkeit und ihrer methodischen Bearbeitung*. S. 351–374 in:

- D. Schaeffer & G. Müller-Mundt (Hrsg.), *Qualitative Forschung in den Gesundheits- und Pflegewissenschaften*. Bern: Huber.
- Schmidt, R., 2008a: Praktiken des Programmierens. Zur Morphologie von Wissensarbeit in der Software-Entwicklung. *Zeitschrift für Soziologie* 37: 282–300.
- Schmidt, R., 2008b: Stumme Weitergabe. Zur Praxeologie sozialisatorischer Vermittlungsprozesse. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 28: 121–136.
- Schmidt, R., 2009: Körperliche Repräsentationsarbeit und Unterscheidungskämpfe. Sport als Medium sozialer Abgrenzung und Differenzierung. S. 162–173 in: E. Kreisky, G. Spitaler & R. Müllner (Hrsg.), *Sport Studies. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung*. Wien: facultas.
- Simmel, G., 1998: Soziologie der Sinne. S. 126–142 in: G. Gebauer (Hrsg.), *Anthropologie*. Leipzig: Reclam.
- Stichweh, R., 2002: Die Entstehung einer Weltöffentlichkeit. S. 57–66 in: H. Kaelble, M. Kirsch & A. Schmidt-Gernig (Hrsg.), *Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M.: Campus.
- Tomasello, M., 2002: *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Turner, S., 1994: *The Theory of Social Practices. Tradition, Tacit Knowledge and Presuppositions*. Cambridge & Oxford: Polity.
- Volbers, J., 2009: *Selbsterkenntnis und Lebensform*. Bielefeld: transcript.
- Vossenkuhl, W., 2003: *Ludwig Wittgenstein*. München: Beck.
- Weber, M., 1972: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr.
- Wittgenstein, L., 1967: *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Autorenvorstellung

Robert Schmidt, geb. 1964 in Bamberg. Studium der Soziologie und der Theaterwissenschaften in Erlangen, New York und Berlin. Promotion an der Freien Universität Berlin. Habilitation 2010 an der TU Darmstadt. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Sonderforschungsbereich „Kulturen des Performativen“ an der FU Berlin.

Forschungsschwerpunkte: Praxistheorien, Ethnografie von Arbeit und Organisation, Bildungssoziologie.

Wichtigste Publikationen: *Stumme Weitergabe. Zur Praxeologie sozialisatorischer Vermittlungsprozesse*. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 2008; *Symbolische Gewalt. Herrschaftsanalyse nach Pierre Bourdieu* (Hrsg. mit V. Woltersdorff), Konstanz 2008; *Soziologie der Praktiken*, Habilitationsschrift, TU Darmstadt 2010; zuletzt in dieser Zeitschrift: *Praktiken des Programmierens. Zur Morphologie von Wissensarbeit in der Software-Entwicklung*. *ZfS* 37, 2008: 282–300.

Jörg Volbers, geb. 1973 in Marburg (Lahn). Studium der Philosophie, Soziologie und Psychologie in Marburg, Paris und Berlin. Promotion an der Freien Universität Berlin. Seit 2007 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der FU Berlin, Mitglied des Sonderforschungsbereiches 447 ‚Kulturen des Performativen‘. Forschungsschwerpunkte: Praxistheorien und Pragmatismus, Skeptizismus, Poststrukturalismus.

Wichtigste Publikationen: *Selbsterkenntnis und Lebensform*, Bielefeld 2009; *Wittgenstein – Philosophie als ‚Arbeit an Einem selbst‘* (Hrsg. zus. mit Gunter Gebauer und Fabian Goppelsröder), München 2009; *Theorien des Performativen: Sprache – Wissen – Praxis* (Hrsg. mit K. Hempfer), Bielefeld 2011.